



DÜSSELDORFER HEIMATBLÄTTER

HERAUSGEBER: »DÜSSELDORFER JONGES« E. V.
SCHRIFTLEITUNG: DR. PAUL KAUSAUSEN, DÜSSELDORF
V. JAHRGANG HEFT NR. 3

Otto Teich-Balgheim:

Der St. Hubertus-Orden

„St. Hubertus heut für Jülich!“ gellte der Schlachtruf der Jülicher in den ersten Nachmittagsstunden des 3. November 1444 „up sent hupreichtz dage“ über das hochgelegene Blachfeld, das sich dicht vor den Mauern von Linnich weithin dehnte, als ihr jugendlicher Herzog Gerhard hoch zu Roß als Erster die den Jülichern dreifach überlegenen Geldernschen anritt. Und St. Hubertus zu Dank und Ehren erschallte auch das Jubel- und Siegesgeschrei wenige Stunden später über die Walstatt, als der Feind in wilder Flucht nach Erkelenz zurückflutete.

Der „*krieg der Gelrischen ind Gulicher*“ hatte schon bald zwanzig Jahre gewütet, Dörfer und Städte in Asche gelegt, unzählige Menschen um Leib und Leben, unsägliches Elend über Land und Leute hie und dort gebracht. Seinen Ursprung hatte er in der Belehnung Wilhelms III. von Jülich, dessen Mutter Maria von Geldern war, durch Kaiser Karl IV. im Jahre 1372, nachdem das alte geldernsche Herzoghaus im Mannesstamm erloschen war. Mit dieser Regelung war der geldernsche Adel jedoch nicht einverstanden und rief den kaum dreizehnjährigen Grafen

Arnold von Egmond im Jahre 1423 zu seinem Herzog aus. Immer wieder brachen — ob schon Kaiser Sigismund den Jungherzog Ruprecht von Berg, für den sein Vater Herzog Adolf die Regierung führte, mit dem ungeteilten Jülicher Erbe, also mit Jülich und Geldern, belehnt hatte — neue Kämpfe aus, in denen die Geldernschen meist die Oberhand behielten. Arnold von Egmond, auf Adolf von Bergs Klage hin vor den Kaiser geladen, erschien aber nicht und wurde daher 1431 zu Nürnberg durch Kaiser Sigismund in des Reiches Acht und Aberacht genommen.

So ging es hin und her, „Hie Jülich!“ — „Hie Geldern!“, bis zum Jahre 1444, in dem Graf Gerhard von Berg — durch Kaiser Friedrich in seinen Rechten bestätigt — sich endlich zu einem entscheidenden Kampf rüstete, um den unhaltbaren Zuständen ein Ende zu bereiten.

Arnold von Geldern, der die kriegerischen Vorbereitungen seines Gegners wohl erkannte, zog seine Ritterschaft und seine Knechte in dem geldernschen Erkelenz zusammen und brach dann mit seiner starken Macht von mehr als zweitausendsieben-



Photo: Neufeind, Linnich

Abb. 1

Das St. Hubertuskreuz bei Linnich

hundert Pferden wieder einmal, wie schon so oft in den letzten Jahrzehnten, in das Jülicher Land ein, wo bald die Flammen von siebzehn Dörfern den Weg des Vernichtungszuges bezeichneten.

Gerhard hatte seine Jülicher Ritterschaft in seinem Stützpunkt Linnich zusammengezogen — etwa tausend Pferde stark — und überfiel mit frischem, zuversichtlichem Draufgehen den westlich von Linnich herumstreichenden Feind. Die Reiterscharen prallten aufeinander, die Jülicher, an der Spitze Gerhard, kämpften mit wilder Wut und wütender Tapferkeit, bald wandten sich die Geldernschen zur Flucht, und Wilhelm von Egmond, des Herzogs Arnold Bruder, wurde mit vielen Rittern gefangengenommen. Arnold konnte sich, hart bedrängt, mit knapper Not durch die Flucht retten, begleitet von der Hauptmacht seiner geschlagenen Truppen. Wie hoch beiderseits die Verluste waren, ist nicht zuverlässig bekannt.

Nach der Flucht Arnolds und seiner Scharen behaupteten die Jülicher das Schlachtfeld, verblieben dort noch drei Stunden bis zum Abend und warteten „mit besunden (Posaunen) und Trumpetten“ auf einen neuen Angriff, aber die Geldernschen kehrten nicht zurück. Die Gefangenen wurden auf Schloß Nideggen und andere feste Burgen verbracht und mußten sich später loskaufen.¹ Die wertvollste Folge der Hubertusschlacht aber war ein Friedensvertrag, der den bedrängten Ländern Jülich und Geldern zunächst die notwendige Ruhe und Erholung bis zum Jahre 1456 sicherte, dann aber mehrfach bis in die sechziger Jahre hinein verlängert wurde.

Sehr richtig führt Lacomblet²⁾ aus:
„ . . . Gerhard konnte der am Hubertustage 1444 gegen Geldern erfochtene Sieg, so herrlich er ihm und seinen Landen in ihrer langen Bedrückung erscheinen mußte, doch nur den ruhigen Besitz von Jülich sichern. Indeß hatte

¹⁾ Lacomblet, Urkundenbuch, IV, 274 bringt eine Urkunde, in der „Wilhelm son zo Egmond“ um Urlaub aus der Gefangenschaft bittet und freiwillige Rückkehr gelobt.

²⁾ Lacomblet, Archiv für die Geschichte des Niederrheins, Düsseldorf 1832, Band I, Seite 65.

der zwanzigjährige gemeinsame Kampf die Lande Jülich und Berg enger verschwistert: dieses Band zu erhalten und fester zu knüpfen bewirkte staatsklug die Stiftung des nach jenem Siegestage benannten ritterlichen Ordens.“

Noch am Schlachttage und auf der Linnicher Walstatt gründete Herzog Gerhard, der einen so überaus glücklichen Ausgang der Schlacht wohl kaum erwartet hatte, in dankbarer Verehrung des Tagesheiligen, den er von da ab überhaupt als seinen besonderen Schutzpatron ansah, den Hubertusorden. An der Stelle dieses Geschehens wurde zunächst ein Heiligenhäuschen errichtet, später ein Kreuz, das im Laufe der Jahrhunderte mehrmals erneuert werden mußte (Abb. 1). Das noch heute dort auf einer Anhöhe an der Landstraße zwischen Linnich und Lindern unter einer hohen alten Linde stehende steinerne Wegkreuz stammt aus dem Jahre 1776; die chronographische lateinische Inschrift lautet auf deutsch: „Wanderer! Hier auf dem Gefilde der Stadt Linnich, über das dein Auge blickt, ernannte Gerhard, Jülichs Fürst, nach Besiegung des geldrischen Heeres und Egmonds die ersten Ritter des hl. Hubertus anno 1444.“ Der Sockel trägt die bekannte Hubertusdarstellung mit dem Hirsch. Die Feldmark heißt noch bis zum heutigen Tage „St.-Huppert-Häusche“ oder „St. Huppert am Kreuz“.3) — Nach einer Mitteilung des Herrn Bürgermeister von Linnich werden Kreuz und Linde demnächst dem Denkmals- und Naturschutz unterstellt.

Im Jülicher Volk ist die Erinnerung an die Hubertusschlacht durch die Jahrhunderte lebendig geblieben. Noch bis in die neueste Zeit — bis vor dreißig Jahren etwa — hatte sich im Jülicher Land der schöne Brauch erhalten, den seit der Schlacht volkstümlich gewordenen Namen des Heiligen dem Vornamen der Knaben beizufügen. Und auch heute noch ist der Vorname Hubert am gan-

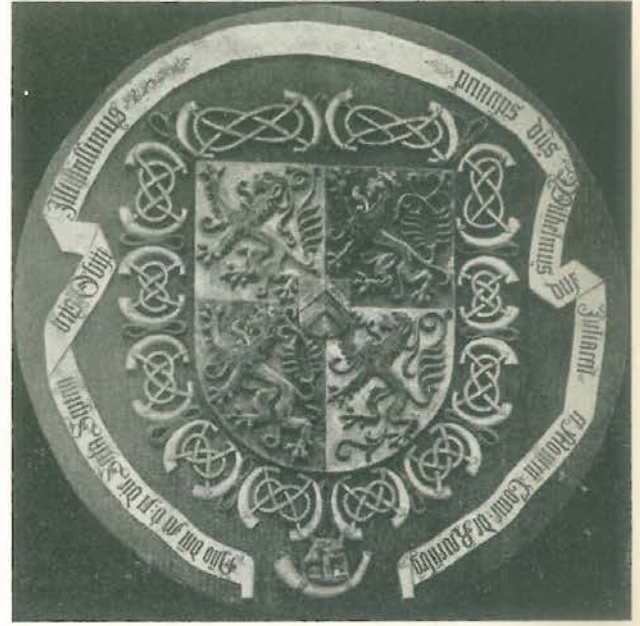


Photo: Rhein. Museum, Köln

Abb. 2

Der Totenschild des Herzogs Wilhelm von Jülich-Berg. † 1511, im Dom zu Altenberg.

zen Niederrhein in der katholischen Bevölkerung äußerst beliebt.

Für die Volkstümlichkeit des hl. Hubertus zeugt ein Lied, das damals am Niederrhein vom Volk gesungen wurde:

„O heyliger marschalk sent huprecht,
dyn genade hat gewerkt recht,
Gerhart dem Fursten by tzo stayn,
de nye weder ere hait gedain.“

(Möglich auch, daß dieses Lied bei Ordensfesten gesungen wurde. Verf.) — An vielen Orten wurden Kirchen und Kapellen gebaut, Altäre und Stiftungen errichtet. In Düsseldorf erhielt das Annahospital den Namen „Hubertus-Spital“. Im Schloß Eller wurde ein Altar des hl. Hubertus aufgestellt, in Ratingen eine Hubertus-Vikarie errichtet.4)

3) Näheres über die Schlacht und den Orden in: Dr. H. Oidtmann, „Die Hubertusschlacht bei Linnich in Dichtung, Sage und Geschichte. Der hohe Orden vom St. Hubertus.“ Jülich 1904. — Dr. phil. H. Holthausen, „Der Geldernsche Erbfolgestreit von 1423, die Schlacht bei Linnich am 3. Nov. 1444 und der Hubertusorden.“ Geldern 1925.

4) vgl. Redlich-Dresen-Petry, „Geschichte der Stadt Ratingen“, 1926.



Photo: Birkholz-Götte & Co.

Abb. 3

Der alte Hubertusorden nach Brosii's Annalen

„Zum Gedächtnis an den großen Sieg“, schreibt Johannes Thomas Brosii, beider Rechte Doktor und herzoglicher geheimer Rat, in seinen in lateinischer Sprache verfaßten und 1731 erschienenen „Annalen“, habe Herzog Gerhard den Hubertustag als einen heiligen Feiertag ausrufen lassen und habe noch auf dem Felde des Sieges einen Ritterorden, die Genossenschaft „van dem Horn“ gegründet. Diesen Namen trug der Hubertusorden anfangs, weil die einzelnen Glieder der Halskette ähnlich dem aus verschlungenen Feuerstählen bestehenden „Collare“ des goldenen Vlieses aus kleinen

Jagdhörnern (Hifthörnern) zusammengesetzt waren. Als Kleinod hing an der Kette ein auf Holz oder Metall gemaltes Bildchen oder eine plastische Darstellung: St. Hubertus auf den Knien vor dem Hirsch, der zwischen dem Geweih das Kreuz des Herrn trägt.

Die älteste erhaltene Darstellung des Ordens findet sich im Wappenbuch Grünenberg, wo die Ordenskette mit dem ursprünglichen Kleinod, dem Hifthorn, das Wappen von Jülich-Berg umgibt. Eine außerordentlich kunstvolle Wiedergabe dieses ersten Hubertusordens ist im Altenberger Dom auf dem Totenschild des 1511 gestorbenen Herzogs Wilhelm von Jülich und Berg, des Sohnes des Gründers, zu sehen (Abb. 2): Nach dem Kleinod trug der Orden im Anfang auch den Namen „van den Horn“, wie schon erwähnt. Auch in Brosii's „Annalen“ ist der alte Orden in einer guten Abbildung wiedergegeben (Abb. 3).

Die ältesten Satzungen bzw. Bestätigungen des Ordens datieren aus dem Jahre 1444, neuere aus den Jahren 1445 und 1476. Die ältesten, vierzehn „Articoli“ umfassenden Satzungen sind in einer Urkunde des Düsseldorfer Staatsarchivs erhalten und zuerst von Lacomblet⁵⁾, sodann auch bei Oidtmann⁶⁾ abgedruckt worden. Wir bringen eine Abbildung der ersten Seite des Dokuments, wobei darauf hingewiesen sei, daß — wenn es sich vielleicht auch nicht um das Konzept der Urkunde handelt — es zum mindesten eine Abschrift des Originals aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts ist.⁷⁾ Der erste Artikel lautet: „Item sall eyn icklich (jeglicher) broeder sweren weder mymen genedigen heren nyt

⁵⁾ Lacomblet, Archiv, 1832, I., S. 399/403.

⁶⁾ Oidtmann, Hubertusschlacht und -Orden. S. 65/67.

⁷⁾ Im Düsseldorfer Staats-Archiv, Literalien, Jülich-Berg I., Nr. 50, finden sich noch zwei weitere interessante Urkunden. Die eine von 1445 ist das Konzept der Verordnung des Herzogs Gerhard, den Hubertustag gleich den Sonntagen zu feiern, die andere behandelt das Tragen des herzoglichen Ordens durch weibliche Personen. 1476, Juli.

zo doyn mit raide noch daît, ind vort alle punten ind artikell in deme brieve der broederschaff zo halden ind zo volfuren na alle synre macht.“ Es würde über die Aufgabe und den Rahmen dieser Ausführungen hinausgehen, wollte man die Statuten im Wortlaut anführen und erläutern. Es sei daher nur das Wichtigste aus ihnen hervorgehoben (Abb. 4).

Der Sitz des Ordens war ursprünglich die Stiftskirche von Nideggen, wie sich aus den „Articulis“ ergibt. Nach der Zerstörung des Ortes und der Burg Nideggen durch Kaiser Karl V. im Jahre 1543 im Verlauf des letzten geldrischen Erbfolgestreites verlegte Herzog Wilhelm der Reiche seine Residenz nach Jülich. Sitz des Ordens wurde 1569 die dortige Pfarrkirche. Hier hat das Kapitel bis zur Auflösung unter der napoleonischen Herrschaft im Jahre 1802 bestanden.

Wie bei allen älteren Ritterorden war auch beim St. Hubertusorden das religiöse Moment in den Vordergrund gerückt, und die religiösen Pflichten der Ordensmitglieder waren bis ins Einzelne festgelegt. Sie waren verpflichtet zu Gebeten für Lebende und Verstorbene der Gesellschaft und zu Ehren des Ordenspatrons. Von den Ordensbrüdern wurde weiterhin Treue und Freundschaft untereinander gefordert. Die Aufnahme war abhängig von der Ehrbarkeit des Aufzunehmenden und von seiner adeligen Abstammung. „Item soll ein jeglicher Bruder von guter Ritterschaft sein durch seine vier Ahnen und ein frommer Mann, der nichts wider die Ehre getan hat, und soll forthin ehrbarlich leben und sich halten...“ Die Ehefrauen der Ordensritter konnten ebenfalls die Mitgliedschaft erwerben, wenn sie den Nachweis ihrer adeligen Abstammung erbringen konnten. Alle Mitglieder hatten die Verpflichtung, das Abzeichen des Ordens an bestimmten Tagen zu tragen und im Todesfalle eines Mitgliedes waren die Hinterbliebenen verpflichtet dafür zu sorgen, „dat syn orden ind zeichen in die kirch zu Nydeck oversant werde...“

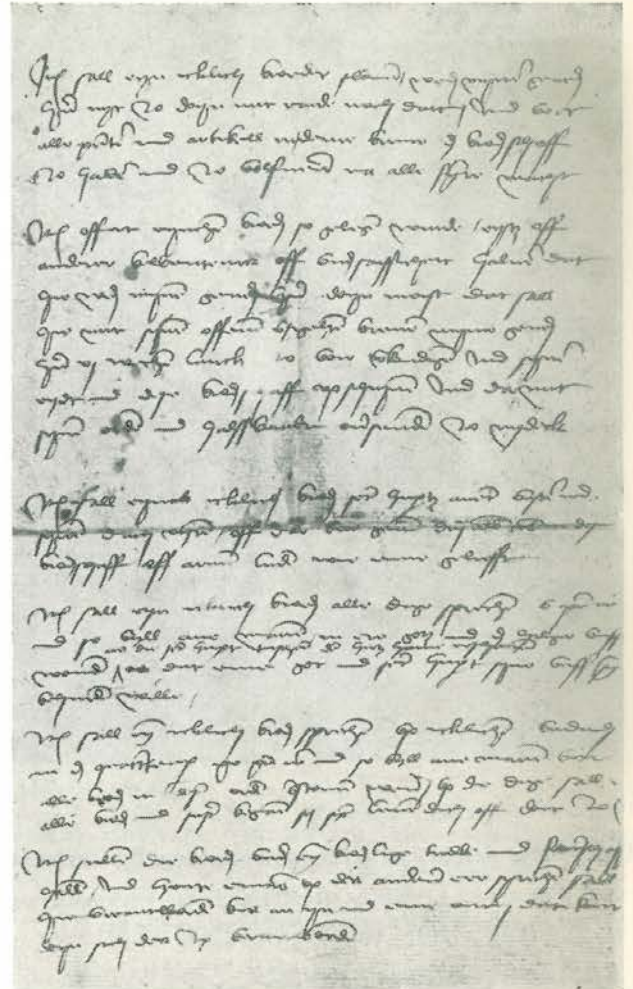


Photo: Staatsarchiv, Düsseldorf

Abb. 4

Erste Seite der ältesten Ordens-Satzungen von 1444 (Original im Preußischen Staatsarchiv, Düsseldorf)

Für die Aufnahme in den Orden waren Beiträge zu entrichten, deren Höhe nach dem Stand des Aufzunehmenden verschieden war. Nach den „Articulis“ hatte ein Fürst 12 Gulden an den Orden und 4 Gulden an den Ordensherold zu zahlen, ein Graf oder freier Edelmann 6 bzw. 2, ein einfacher Ritter 3 und 1 Gulden.

Der Betrag für den Herold stellt jedenfalls das Honorar dar für seine bei der Aufstellung der Ahnenproben geleisteten Arbeit und für die Eintragung ins Bruderschaftsbuch. Ueber die Tätigkeit des Herolds geben die Statuten von 1476, in denen übrigens die Höchstzahl der Mitglieder auf sechzig Manns-



Photo: Stadtmuseum, Düsseldorf

Abb. 5

Der Stifter des St. Hubertusordens Herzog Gerhard

(Nach Wilh. Ewald, Rheinische Heraldik Düsseldorf, Schwann 1934. Original in der Preußischen Staatsbibliothek, Berlin.)

personen beschränkt wird, einige Auskunft. Der Herold hat darauf zu achten, daß niemand unberechtigt den Orden trüge, ehe er ihn empfangen hätte, und wäre es doch geschehen, so hätte er ihm von des Herzogs wegen zu befehlen, den Orden abzulegen, ja er solle ihn dem Schuldigen vom Halse nehmen und nach Nideggen schicken.

Von den Herolden des älteren Hubertusordens ist nur einer dem Namen nach bekannt, Hermann von Brunshoyffen, der das noch, aber leider nicht vollständig erhaltene „Heroldsbuch“ im Jahre 1480 als „ein turnierkundiger Herold“ auf Befehl des Herzogs angelegt hat. Diese schöne und wertvolle Handschrift befindet sich heute in der Preussischen Staatsbibliothek zu Berlin.⁸⁾ Sie enthält sechzehn ganzseitige Bilder, die meist von einem Wappenkranz umgeben sind, im übrigen nur Wappen von verschiedenen

Zeichnern Blatt 13^r stellt Herzog Gerhard von Jülich, den Ordensstifter, auf einem Thron mit einem Falken auf der Hand und mit Hunden (Abb. 5). Ein anderes Blatt bringt als Gegenstück das Bild seiner Gemahlin, einer geborenen Herzogin von Sachsen. Beiläufig bemerkt zeigen zwei ganzseitige Bilder einen Ritter mit der jülichschen und einen mit der bergischen Fahne.

Herzog Wilhelm, der Sohn des Gründers, war im Geiste seines Vaters ein eifriger Förderer des Hubertus-Ordens. In den 1476 in Jülich erlassenen Satzungen sagt er, da der Orden bisher nicht eigentlich bestätigt sei (nämlich durch ihn nach seinem Regierungsantritt), „So haben Wir die vorgemelte Gnade angesehen und vermerckt, wie wir dan ganz geneigt sind, die vorgemelte Ehre und Dankbarkeit unsseres lieben Herrn und Vatters, welche er unserm lieben Herrn Gott und dem heiligen Hubert mit dem gemelten Orden vorgenommen hat, nicht zu vermindern, sondern nach unserer Macht zu vermehren und zu verbessern, und haben darum mit gutem Willen und vorbedachtem Rath den Orden und die Bruderschaft des vorgemelten unseres lieben Herrn und Vatters, forthin zu vollführen auf uns genohmen, ihn bestätigt und confirmirt, und vermöge dieses Briefes bestätigen und confirmiren zu ewigen Tagen, in unserer Collegiat-Kirchen zu Sct. Johann Evangelisten zu Nydeggen gehalten und begangen zu werden, zur Ehre Gottes, Marien seiner lieben Mutter und des heiligen Marechals Hubert mit allen puncten und Articulen, wie hiernach beschrieben folgt . . .“

Bei dieser großen Verehrung der väterlichen Ordensstiftung ist es begreiflich, daß Herzog Wilhelm — der 1478 sein Gut Vogel-sang bei Jülich den Kartäusern geschenkt hat

⁸⁾ Das Manuskript war zur Zeit nicht verfügbar, sodaß Verf. nicht, wie er beabsichtigte, eine Aufnahme von dem Original der Abb. 7, Herzog Gerhard, anfertigen lassen konnte. — Vgl. Hans Wegener, Deutsche Handschriften bis 1500. Leipzig. 1928.

und dessen Gotteshaus den Titel erhielt „Marienlydens und S. Huppertz“ — auch in der Residenzstadt Düsseldorf, in der schon sein Vater aus Anlaß des Hubertussieges dem Kreuzbrüderkloster Wohltaten und Förderung erwiesen hat, den Orden in hohem Ansehen hielt.

Zum fünfzigsten Jahrestag der Schlacht, also zum 3. November 1494, wurde von dem Sohne Gerhards, Herzog Wilhelm, oder aber von einem vermögenden Bürger oder einem herzoglichen Beamten zu Ehren des Fürsten und seines Hauses das herrliche gotische Sakramentshäuschen in der Lambertuskirche errichtet. Der Stifter schmückte dieses wundervolle steinerne Bildwerk frommer Kunst mit den Wappen des fürstlichen Ehepaares. Neben diesen am Fuße der bis zum Kirchengewölbe aufstrebenden Steinsäule angebrachten Wappen befindet sich das älteste Wappen der Stadt Düsseldorf, ein Anker, und oben im Maßwerk wird eine Hausmarke sichtbar, wahrscheinlich die des reichen Bürgers, der die hohen Kosten der Herstellung ganz oder teilweise trug. Dasselbe Hauszeichen trägt der prächtige Christophorus der Stiftskirche. Der schönste Schmuck des Tabernakels aber ist ein wundervolles, künstlerisch bedeutendes und technisch meisterhaft ausgeführtes Hochrelief, das Wunder des heiligen Hubertus darstellend. Diesem ist, wie die bekannte Legende berichtet, einst, als er noch einen unfrommen Lebenswandel führte, auf der Jagd im Ardenneuwalde ein Hirsch erschienen, zwischen dessen Geweih das Christuskreuz strahlte. Das gab dem wilden Jäger Veranlassung zur Gründung des Klosters St. Hubert in den Ardennen, in dessen Mauern er von da sein Leben fromm verbrachte. Die Jäger verehren in ihm ihren Schutzpatron; an seinem Namenstage beschließt die festlich begangene und im roten Rock gerittene Hubertusjagd noch heutzutage die herbstlichen Reiterjagden.



Photo: Jakob Koller

Abb. 6

**Das St. Hubertuswunder am Sakramentshäuschen
in St. Lambertus zu Düsseldorf**

Auf dem schönen Relief des Tabernakels, das wir im Bilde bringen (Abb. 6), sieht man im Vordergrund den von der Erscheinung überwältigten knienden Hubertus im Jagdkostüm der Zeit des Stifters, also um 1490, eine überaus schöne lebenswahre Figur mit ausdrucksvollen Gesicht und auch kostümlich sehr interessant. Vor ihm kauern seine Hunde in geduckter Lage, erschreckt durch die Erscheinung; rechts am Rande des Bildwerkes schnaubt das ebenfalls durch sie in Aufregung versetzte Roß. Aus dem Hintergrund tritt der Hirsch mit dem Kruzifix zwischen dem Geweih hervor. Wundervolles gotisches Maßwerk, aus zwei seitlichen Säulen hervorwachsend, bildet den malerischen, baldachinartigen Abschluß nach oben. Die Leistung ist um so beachtenswerter, als das Ganze eine geringe Größe hat, nämlich in der Breite nur 41 Zentimeter mißt, in der Höhe etwa 38 Zentimeter, der Kopf des Hubertus, aus Stein gemeißelt, ist nur 5 Zentimeter hoch. Schon dieses Teil-



Photo: Birkholz-Götte & Co.

Abb. 7

Titelblatt der Erneuerungsurkunde des St. Hubertus-Ordens vom 29. September 1708

(Original in der Landes- und Stadtbibliothek, Düsseldorf)

stück läßt auch den Laien den hohen Kunstwert des Sakramentshäuschens erkennen, das ein köstlicher Schatz und herrlicher Schmuck der alten Stiftskirche ist.

Auch in der Ratinger Kirche wurde ein Hubertus-Altar errichtet, der nicht im Chor, sondern im Mittelschiff der Kirche an einer Säule angelehnt stand, und, wie schon erwähnt, mit einer Hubertus-Vikarie verbunden, die Herzog Wilhelm am 8. September 1487 bestätigt. Das alte Vikariehaus, später als Pfarr- und Küsterwohnung dienend, ist 1908 abgebrochen worden. Im Jahre 1829 wurde das Hubertus-Beneficium mit dem von St. Katharina zu einer Kaplanei vereinigt. Als solche besteht es heute noch an der Pfarrkirche zu Ratingen.⁹⁾

Mit Herzog Wilhelm starb im Jahre 1511 das jülich-bergische Grafengeschlecht in der männlichen Reihe aus.¹⁰⁾ Das Clevische Herzoghaus, das nunmehr das jülichische Erbe antrat, scheint kein besonderes Interesse an dem Ordensinstitut genommen zu haben, so daß der Orden langsam verfiel und schließlich ganz in Vergessenheit geriet. Durch einen Zeitraum von fast zweihundert Jahren ist nichts mehr über den alten Hubertusorden bekannt. In den heraldischen Werken jener Zeit wird der jülicher Orden nicht einmal aufgeführt. Ja sogar war er bei Wilhelms des Reichen Leichenfeier, die am 10. März 1592 mit größter Prachtentfaltung zu Düsseldorf gehalten wurde, nicht unter den Wappen und Abzeichen der herzoglichen Würde, der Ritterschaft und der einzelnen Landschaften vertreten.

*

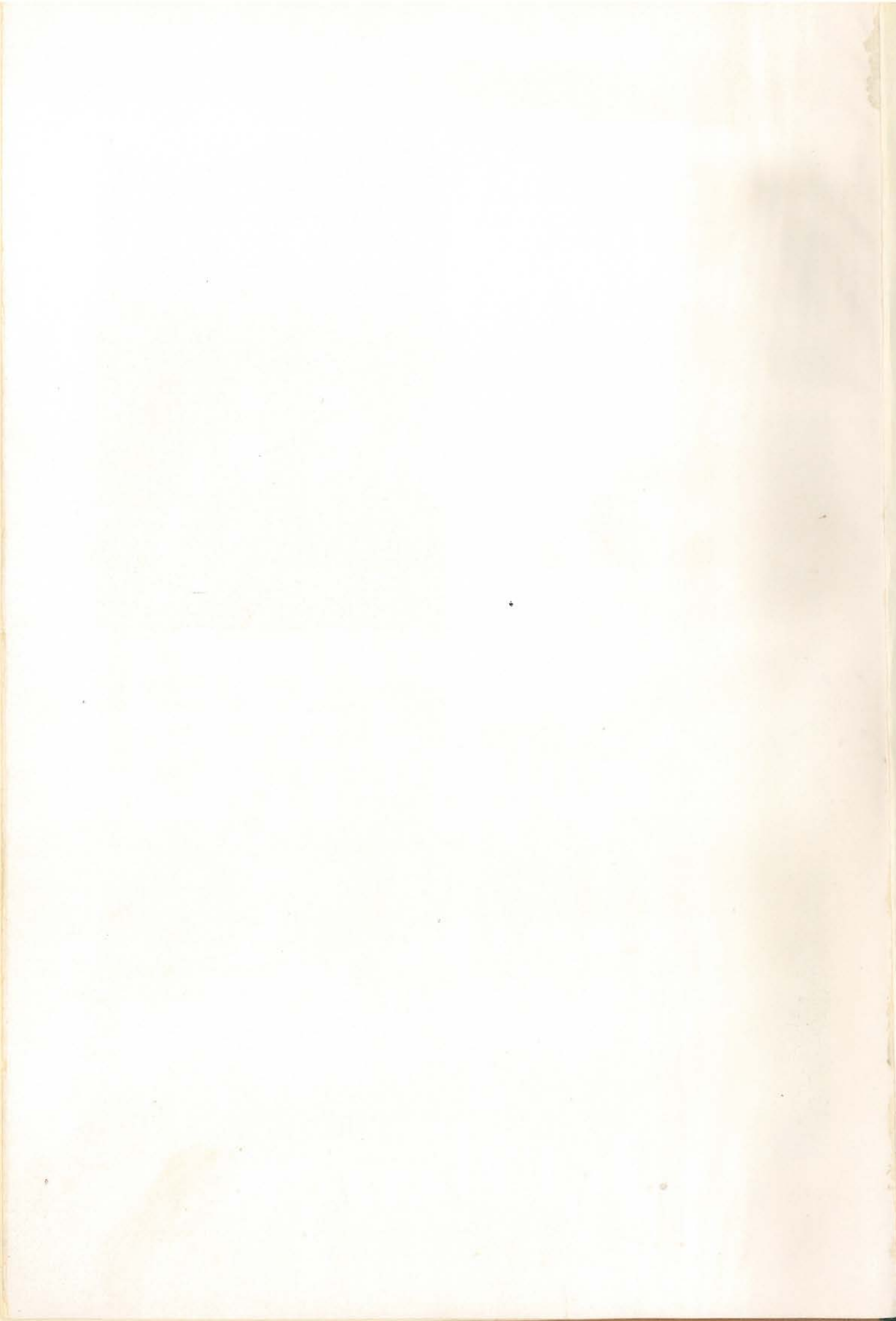
Im*Laufe dieser beiden Jahrhunderte war das geldernsche Land durch Karl V. den südlichen spanischen Niederlanden einverleibt worden. Die Territorien des clevischen Herzoghauses waren mit dessen Aussterben im Jahre 1609 zunächst vorläufig, dann, allerdings viel später, endgültig an die Häuser Pfalz-Neuburg und Brandenburg gefallen. Während die Brandenburger Cleve, Mark und Ravensberg erhalten hatten, waren die Neuburger in den Besitz der Herzogtümer Jülich und Berg gelangt. Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm war Herzog von Jülich und Berg geworden, ihm war sein Sohn Philipp Wilhelm gefolgt, der 1685 mit dem Erbanfall der Kurpfalz Kurfürst wurde. Dessen Sohn Johann Wilhelm II. (Jan Wellem) hatte schon 1679 die Regentschaft in den beiden Herzogtümern noch zu Lebzeiten seines Vaters angetreten und war dann bei dessen Tod im Jahre 1690 sowohl Kurfürst von der Pfalz geworden wie Herzog von Jülich und Berg. Seine Residenzstadt war und blieb bis an sein Lebensende Düsseldorf.

⁹⁾ Geschichte von Ratingen, Seite 411/414.



Aufnahme: Rolf Dahm

An unserem schönen Niederrhein



Es kann hier nur ganz kurz darauf hingewiesen werden, daß unter seiner und seines Vaters Regierung der orléans - pfälzische Krieg begann, in dem die Pfalz die furchtbare Heimsuchung durch die französischen Mordbrenner erdulden mußte, während die nieder-rheinischen Gebiete durch die weitblickende, tatkräftige und reichstreue Politik Johann Wilhelms vor einem ähnlichen Schicksal bewahrt wurden. Der Friede von Ryswyck, geschlossen 1697, gab dem Kurfürst die zerstörte Pfalz und die eingezogenen Landesteile zurück. Wenige Jahre später entbrannte der spanische Erbfolgekrieg (von 1701 bis 1713), in dem wiederum Johann Wilhelm seine nieder-rheinischen Lande vor all zu großem Schaden zu bewahren wußte, wie auch die Pfalz nicht so stark wie vorher in Mitleidenschaft gezogen wurde. Im Verlauf dieses ersten riesigen Weltkrieges erlebte Johann Wilhelm seinen höchsten Triumph im Jahre 1708: er wurde wieder mit der Kurwürde seiner Vorfahren, der ersten weltlichen, und mit dem Erztruchsessenamnt belehnt und erhielt die Oberpfalz und die Grafschaft Cham zurück. Aus diesem Anlaß erneuerte er 1708 von seinem Residenzschloß in Düsseldorf aus den alten Hubertusorden, den sein Vorgänger Herzog Gerhard von Jülich 264 Jahre vorher zur Erinnerung an den Sieg in der Hubertusschlacht im Jahre 1444 gestiftet hatte ¹¹⁾ (Abb. 7).

Mit der Neuerrichtung des Hubertusordens folgte Johann Wilhelm dem Beispiel, das wenige Jahre vorher der Kurfürst Friedrich III. von Brandenburg durch die Stiftung des schwarzen Adlerordens am Vortage seiner Krönung zum König von Preußen im Jahre 1701 gegeben hatte. 1705 war in Bayreuth der spätere rote Adlerorden Preußens und in demselben Jahr in Polen der spätere russische weiße Adlerorden erneuert worden. So erließ denn — diesen Vorbildern folgend — Johann Wilhelm am 29. Sept. 1708 die Erneuerungs-



Photo: Stadtmuseum, Düsseldorf

Abb. 8

Kurfürst Johann Wilhelm mit der Kette des Hubertusordens und der des Goldenen Vließes

(Nach einem Ölgemälde im Stadtmuseum, Düsseldorf)

urkunde und übernahm selbst die Würde des Ordens-Großmeisters (Abb. 8).

„Als haben wir, in Betrachtung der so glücklicher gestaltsame der Sachen Uns vermussiget befunden, und mithin gnädigst entschlossen, den von Weyland Hertzog Gerarden von Gülich höchstseeligsten Andenckens, wegen dess Anno 1444 am Tag dess Heyligen Huberti wider seine Feindt, bey der damah-

¹⁰⁾ Es sei kurz daran erinnert, daß der letzte männliche Sproß das Land Jülich, mit dem 1348 die Grafschaft Berg vereinigt worden war, seiner Erbtochter Maria hinterließ, der Gemahlin des Herzogs Johann von Cleve. So war 1511 die Vereinigung der Territorien Jülich, Cleve und Berg zustande gekommen, die bis 1609, also fast 100 Jahre dauern sollte.

¹¹⁾ Die „Constitution“ Johann Wilhelms ist in einem gut erhaltenen Stück in der Landes- und Stadtbibliothek zu Düsseldorf aufbewahrt. (O. u. H. G. 822 fol.)



Photo: Birkholz-Götte & Co.

Abb. 9

Erste Seite der Erneuerungsurkunde von 1708

(Original in der Landes- und Stadtbibliothek, Düsseldorf)

len von ihnen beschehener feindlicher Überfallung seiner Lande, befochtenen so herrlichen Siegs, errichteten, und von desselben Nachkommen, Unseren Vorfahren höchstlößlichster Gedächtnus zwar einige Zeit im Stand erhalten: Nachgehends aber durch die, bey nach und nach zufälligen unglücklichen Zeitwechslungen erfolgte Empörungen in Untergang gerathenen Ritterlichen Orden des Heyligen Huberti der Heyl. Röm. Kirchen glorwürdigen Marschallen wieder einzuführen, und in voriges Wesen und Ansehen zu setzen, sonderbar aber zu immerwehrendem höchsten Danck und Lob des Almächtigen Gottes, auch zu Ehren seiner heyligsten Mut-

ter und Jungfrauen Mariae, und besagten Heyligen Huberti, wie nicht weinger zum Zeichen Unserer denen jenigen zu tragender Liebe, und gnädigster Gewogenheit, welche durch ihre Uns und Unserem Durchleuchtigsten Chur-Haus, so wohl zu Unserem eigenen Nutzen, als Wohlfahrt und Aufnahme Unserer Chur-Fürstenthumben und Landen erwiesene beständige Treu, und geleistete unverdrossene Dienste, vor anderen sich signaliret, und dadurch eine absonderliche Gnad und Belohnung verdient haben, wie auch endlich zum Trost der Armen, wieder einzuführen, umb mithin zugleich die Gedächtnus oberwehnter restitution, Vereinbahr- und Wiedererlangung der alt Väterlichen Würden, und Landen, desto feyrlicher und ansehtlicher zu machen, von neven wieder aufzurichten; Wie Wir dan Krafft gegenwärtiger Unserer Erklärung, und derselben beygefügten Statuten, Artikulen, und Besätzen, mehr besagten Ritterlichen Orden des Heyligen Huberti wieder auffrichten, einführen, erneuieren und bestättigen“ (Abb. 9).

In dreißig Artikeln folgen dann die Ordensschriften. Der Nachweis von vier ritterbürtigen Ahnen und der Schwur der Ergebenheit gegen das kurfürstliche Haus waren aus den alten Satzungen herübergenommen. Mildtätigkeit gegen die Armen sollte besondere Aufgabe des Ordens sein; jeder Ritter hatte dem Ordensschatzmeister bei der Aufnahme hundert Goldukaten für die Armen einzuhändigen.¹²⁾ Die Abtei St. Hubert in den belgi-

¹²⁾ Prof. Dr. Ludwig Häusser, der in seiner bekannten „Geschichte der rheinischen Pfalz“, Heidelberg, 1845, jede Gelegenheit wahrnimmt, den Fürsten aus dem Hause Neuburg, diesen „Jesuitenzöglingen“, eins anzuhängen, findet dazu auch Anlaß bei der Schilderung der Ordenserneuerung durch Johann Wilhelm (II. S. 834), wobei er z. B. nicht versäumt, von „all den lächerlichen Titulaturen“ zu sprechen. Es ist aber doch nicht so, daß Johann Wilhelm der einzige deutsche Fürst gewesen wäre, der eitler Eingebung und romantischen Einfällen folgend einen Orden haben mußte, das haben auch andere zeitgenössische Fürsten für nötig gehalten. Man muß diese Ordenserneuerung, aus der Zeit

schen Ardennen, der Wallfahrtsort des hl. Hubertus, erhielt für ihre Kirche und ihr Hospital jährlich 200 Reichstaler unter der Bedingung, daß sie jährlich ein feierliches Hodhamt zu Ehren des hl. Hubertus hielt. Während die Zahl der fürstlichen Ordensritter unbegrenzt war, wurde die der Ritter gräflichen und freiherrlichen Standes auf zwölf beschränkt ohne den Großkommandeur, der ein Gehalt von 4000 Reichstalern bezog; die drei folgenden Ritter erhielten je 600, die weiteren sechs je 500, die letzten drei je 350 Reichstaler. Die drei ältesten fürstlichen Ritter bekamen zu ihrer „Ergötzlichkeit“ ein Regiment mit Obristengehalt verliehen. Großkommandeur und Ordenskanzler wurden vom Großmeister, also vom Kurfürsten, ernannt, Vizekanzler, Sekretär, Schatzmeister, Herold (der erste im Jahre 1708 war der Düsseldorfer Galerie-direktor Kars) und der Guarda Robba vom Kapitel gewählt. Das Generalkapitel wurde jedes Jahr am Feste des Erzengels Michael, dem Tage der Erneuerung des Ordens, gehalten.

Die Ordensinsignien bestanden aus einer Kette (Collar od. Collana) von 42 aneinander hängenden kleinen goldenen Platten, von denen 21 etwas größer waren und die Darstellung des Hubertus-Wunders enthielten, während die 21 andern kleineren abwechselnd in roter und grüner Emaille die Ordensdevise „In Trav Vast“ in verschlungenen Anfangsbuchstaben zeigten. An dieser Kette hing ein goldenes emailliertes Kreuz, dessen Vorderseite wiederum das Hubertuswunder, die Rückseite aber einen Reichsapfel mit einem Spruchband zeigt, dessen Inschrift lautet: „IN MEMORIAM RECUPERATAE DIGNITATIS AVITAE, das ist: Zur Gedächtnis der wiedererworbenen Altväterlicher Würden“.

Dieses Ordenszeichen sollten die Ritter an allen besonders verzeichneten Festtagen anlegen. Täglich aber mußten sie ein kleineres Abzeichen tragen, „nemblich in Mitte einen



Photo: Stadtmuseum, Düsseldorf

Abb. 10

Das erste Ordensfest unter Johann Wilhelm 1708

(Aus der Original-Handschrift Raparini, die sich im Besitz der Stadt Düsseldorf befindet.)

silbernen mit Gold vermischten und gestickten Stern mit dem Zug und der gewöhnlicher Devise in Gothischen Buchstaben: in Trav vast auff ihren Röcken und Mänteln auff der linken Brust, auff der rechten Seithen aber ein an einem rothen vier Finger breiten mit grün eingefasstem Band hangendes, auff einer Seithen den Hirsch sambt dem Crucifix und Hund und auff der anderen seithen den Reichs-Apfel exhibirendes mit weißer güldener und grüner Farben emailliertes güldenes Creutz anhangend dergleichen Wir jedem Ritter eines zustellen lassen werden.“

Das große Zeichen durfte nicht mit Edelsteinen geschmückt, das geringere, tägliche dagegen konnte nach Belieben mit Diamanten, Rubinen, Smaragden und anderen Steinen verziert werden.

Fortsetzung der Fußnote 12.

heraus und vom Standpunkte eines Barockfürsten her betrachten, auch das Gute, das damit verfolgt und zum Teil erreicht wurde, anerkennen, wie es sich in dem zum Teil aus Ordensgeldern erbauten Armenhause heute noch, nach mehr als zwei und einem viertel Jahrhunderten, lebendig erweist.

Bei Strafe des Ausschlusses war es verboten, die Ordenszeichen zu versetzen, zu verpfänden oder zu verkaufen.

Auf dem Düsseldorfer Reiterdenkmal trägt der Kurfürst außer dem goldenen Vließ das Großkreuz an einem breiten Band über der rechten Hüfte, das wohl einzige Originalstück dieses Kreuzes, das die Devise in Brillanten enthielt, wurde ihm mit dem Band zusammen mit ins Grab gegeben.*)

In der wertvollen Handschrift Raparini¹³⁾, einem Geschenk des Geheimsekretärs Johann Wilhelms an seinen kurfürstlichen Herrn zu dessen Namenstag im Jahre 1709, ist eine zeichnerische Darstellung eines solchen Ordensfestes, also wahrscheinlich des ersten stattgefundenen, enthalten.

Raparini gibt in seinem Werk zunächst eine kurze Darstellung der Gründung des Ordens aus Anlaß der Linnicher Schlacht und sagt dann weiter: „. . . Cet ordre militaire, de qui Son Altesse Electorale Palatine et ses Successeurs sont les Grans Maitres, est composé de Princes, Marquis, Comtes et Barons. Le nombre des Princes n'est pas limité; mais celui des Marquis, Comtes et Barons est réglé à douze, dont le premier qui est Son Excellence Monsieur le Comte de Diemanstein, est grand Commandeur de l'ordre. Les trois premiers Princes ont chacun un regiment dans les Troupes de Son Altesse Electorale, et doivent donner de leur gages la quatrième partie, pour être employé à la subsistance des Pauvres.

Tous les autres Chévaliers ont chacun leurs Commanderies dans le Palatinat Superieur, et sont obligés, en entrant dans l'Ordre de donner cent ducats d'or, aussi bien que la quatrième partie de leur revenu des Commanderies, pour cette oeuvre pieuse ci dessus mentionnée. (Diese Angabe Raparinis ist nicht ganz richtig. Bei dem Viertel handelte es sich nach § 9 der Satzungen um Straf-gelder. Regulär bestanden die Abgaben, außer

dem Aufnahmebeitrag, um ein Zehntel den Commenden.)

Dans la médaille que j'ay ici dessinée, je représente Monseigneur assis sous son Dais faisant la fonction de donner l'ordre, dans le tems que le Secrétaire lit les Statuts, sur lesquels ils doivent faire serment du moment qu'ils y sont installés . . .“

Raparini betont also deutlich den militärischen Charakter des Ordens und hebt ganz besonders dessen bzw. seiner Mitglieder Verpflichtung zur Armenpflege hervor. Er erwähnt im weiteren Text ausdrücklich, daß aus den Angaben der Ordensritter ein Hospital erbaut werden solle nach den Plänen und Entwürfen des Paters Orban, des Beichtvaters des Kurfürsten. Die aus den Abgaben der Ordensritter zusammengekommenen Summen wurden tatsächlich zum Bau eines Hubertusspitals (1709) verwandt, aus dem sich später das heute noch bestehende Hubertushospital an der Neußerstraße in Düsseldorf entwickelt hat. Diese wohlthätige Anstalt legt also noch in unseren Tagen Zeugnis ab für den ernsten Willen des Kurfürsten, durch den Orden und seine Ritter den Armen zu dienen. (Vgl. Fußnote 12.)

Auf der gezeichneten Medaille ist die erste Inauguration von 1708 dargestellt: der Kurfürst, unter einem Baldachin sitzend, legt einem Neuaufzunehmenden die Ordenskette um. Eine Erläuterung zu dem Bild (Abb. 10) geben die in der Erneuerungsurkunde enthaltenen Zeremonial - Vorschriften, nach denen man sich eine gute Vorstellung von dieser Feierlichkeit machen kann, wie sie sich unter der Regierung Johann Wilhelms auf dem Düsseldorfer Residenzschloß abspielte. Nachdem der Tag der Creirung den

¹³⁾ Im Besitz der Stadt Düsseldorf.

*) Das aus purem Gold getriebene Großkreuz des St. Hubertusordens hatte in Höhe und Breite der Kreuzbalken 10 cm. Das Medaillon in der Mitte, das das Hubertuswunder in prachtvoller Ausführung zeigte, hatte mit der Umschrift einen Durchmesser von 4 cm.

getragen wird; nach dem selbigen Sumpter / Worinnen verhu mit einem Baldachin der Hof vor höchsten der Ihrer Churfürst Durchl. zuwey oder drey Stupfen hoch erichtet / und auff derselben Sumpter Seiten eine sehr Hand mit einer überdeckten Tapeten gestellt / auch rechter Seite des Baldachins ein Tisch / samst einem zwischen zwey trennenden Leuchtern darauf stehenden Crucifix: und auff einem Keyß Sammeten Kissen darneben liegendem Heiligen Evangelio, samst einem andern auff eben dieser Seiten vorhandenem Tisch / mit so viel gleichmäßigen Keyß Sammeten Kissen / und darauf beidseitigen Collarien / als Ordens-Ritter creiret werden / gehoret ist / versehen. In welcher Begleitung die auserlesene Ordens-Ritter in ihrer Ordnung aue und zuwey immedie vor dem Oberst-Hof-Marschallen / oder der ohn stat seiner den König thut / Ihrer Churfürst Durchl. nach dem verordneten Sumpter vorgehen.

§.10

Obden nun Ihre Churfürst Durchl. sich unter dem Baldachin niederlassen / und die zu Ordens-Ritter ausgesuchte Cavaliers sich vor der Hand auff Ihrer Churfürst Durchl. linker Seiten in Ordnung stellen / und Ihre Churfürst Durchl. als Christi Ordens-Meister sich bedeckt / §. 11.

§.10

Der Ordens-Canceler auß seiner Ordnung / die Er unter denen Cavaliers hat / versir / stellet sich auff die rechte Seite vor Ihrer Churfürst Durchl. hinter Ihne aber der Ordens Vice-Canceler / samst den übrigen Ordens-Officianten, und thut in einem kurzen Vortrag die Ansuchen / so Ihre Churfürst Durchl. wegen dieses Ordens wiederum aufstellen / exponiren / und umbey die Sonige nach der Ordnung beinemen / so Ihre Churfürst Durchl. zu Ordens-Ritter und Commandeurs guldigt außsehen: Wann demnach

§.10

Ihes geschehen / so übergibt der Ordens-Canceler den Vice-Ordens-Cancellern die Regal und Constitutiones dieses Ordens / mit Befehl

Der bei der „Creirung“ verlesene und beschworene Eid der neuen Ordensritter.

Aus der Erneuerungsurkunde von 1708.

(Original im Stadtmuseum, Düsseldorf)

sage mit heller Stimme wohl deutlich außsehen / in dessen sich der Canceler wieder zurück nach seinem Ort begibt. Wann nun

§.10

Die Constitution abgelesen ist / so thut der Vice-Canceler die auserlesene neue Ritter befragen / ob sie den Inhalt wohl und deutlich verstanden / und bey ersehender Bejahung vermelden / daß weilan Sie von Ihrer Churfürst Durchl. als Obersten Ordens-Meister zu Rittern dieses Ordens guldigt ersehen worden / te anque an velle sic / daß sie das erbederliche Jurament mit Auslegung des Heiligen Evangelij ablegen / worauf

§.10

Die ausgesuchte Ritter sich nach dem Tisch / welche das Evangelium liegt / versetzen / und mit der rechten Hand das Evangelium-Buch niederlegend afsprechen / und so lang zu halten / biß der Ordens Vice-Canceler den Eyd völlig abgelesen / so darinnen kürzlich befehlet.

Ihr sollet geloben und schwören in Gott dem Allmächtigen und seinem Heiligen Evangelio / daß Ihr / so viel ahn Euch ist / die Euch jezt vorgelesene Ordens CONSTITUTION und Regulen frewillig auß freyheit und velt halten / die Ehre und Nutzen Ihrer Churfürst Durchl. als Obrist-Ordens-Meister / wie auch die Reputation und Aufnahme dieses Ordens des Heyl. HUBERTI nach aller Möglichkeit befördern / und denen Armen miltthätig versehen / und Hülf leisten sollet / und wollet / alles frewillig und ohne Zwänge / so wahr Euch Gott helffe / und sein Heyl. Evangelium.

§.10

Juramen

Photo: Birkholz-Götte & Co.

Abb. 11

zu Rittern auserlesenen Kavalieren auf Befehl des Ordenskanzlers durch den Ordensherold bekannt gegeben war und der Ordens-Guarda Robba jedem Ritter einen silbernen Bruststern überbracht hatte, damit er diesen auf dem Kleide anhefte, in dem er bei Hofe erscheinen werde, findet die Zeremonie in feierlichster Weise statt. Der Kurfürst als Oberster Ordensmeister legt das große Ordenscollare an und läßt auf seinem Kleide den silbernen Stern anheften, dann begibt er sich mit der üblichen Begleitung, wobei jedoch der Obermarschall das Schwert voraus trägt, nach dem Gemach im Schlosse, wo er sich unter einem Baldachin niederläßt. Auf der linken Seite befindet sich eine mit Gobelins bedeckte Bank, auf der rechten Seite des Baldachins ein Tisch, worauf zwischen zwei bennenden Leuchtern ein Kruzifix steht, davor liegt das Evangelium auf einem roten samtenen Kissen. Auf einem andern Tisch liegen so viele Collarien auf Kissen, wie Ordensritter kriert werden. Nach einem

kurzen Vortrag der Gründe, die den Kurfürsten veranlaßt hatten, den Orden wiederum aufzurichten, und nach einer Vorlesung der Constitution wird der Eid verlesen und von den Rittern geschworen. Bei der Aufnahme einer fürstlichen Person war der Wortlaut entsprechend geändert. Der Oberstkämmerer legte die vom Schatzmeister übergebenen Collare jedem neuen Ritter um den Hals vorauf der Kurfürst als Großmeister jedem neuen Ritter mit dem Schwert einen Streich auf jede Achsel gibt. Die Ritter küssen dem Kurfürsten die Hand, der Vizekanzler des Ordens spricht den untertänigsten Dank der gesamten Ritter aus, und der Kurfürst begibt sich in feierlichem Zuge nach der Schloßkapelle. Nach vollendetem Gottesdienst legen alle den großen Orden ab und den kleinen an. (Abb. 11).

Eine besondere Erwähnung findet in dieser Urkunde, die übrigens, was Beachtung verdient, in Fraktur, in sogenannter „gotischer“ Schrift gedruckt ist, das silberne Altarstück,



Photo: Stadtmuseum, Düsseldorf

Abb. 12

Kurfürst Carl Theodor

als oberster Ordensmeister (Kalender von 1769)

(Original im Stadtmuseum, Düsseldorf)

das bei den hohen Ordensfesten auf dem Altar der Schloßkapelle aufgestellt wurde. Dieses Kunstwerk war entworfen und hergestellt von dem Hofstatuarius Chevalier Gabriel von Grupello. Das Inventar vom 13. Juli 1716 über die in Düsseldorf befindlichen Werke des Meisters¹⁴⁾ verzeichnet unter Nr. 113 als „Unden in der Gallerey“ befindlich: „Eine Modell worab das althar stück S. Hubert orden in der Capellen in silber ist“. Leider ist diese interessante Arbeit Grupellos weder im Modell

erhalten noch im Original bis heute wiedergefunden worden, obwohl man oft den Versuch gemacht hat, das Stück aufzufinden. Welche Form es hatte und was es im Einzelnen darstellte, ist deshalb nicht bekannt; man hat angenommen, daß es ein silbernes Relief¹⁵⁾ sei, jedoch scheint der Wortlaut in der genannten Urkunde die Möglichkeit zuzulassen, daß es sich dabei um eine Statue oder Statuette des hl. Hubertus, vielleicht auch um eine Gruppe, gehandelt hat. In der „Constitution“ heißt es: „... wie dann an sothanen Ordens Festtügen jedesmahls die Bildnuß des Heiligen Huberti auff dem Hoch-Altar in der Hoff-Capellen aufgerichtet werden solle.“

*

Nach dem Tode Johann Wilhelms gingen mit der Kurwürde und der Pfalz, auch die Herzogtümer Jülich und Berg auf seinen Bruder und Nachfolger Karl Philipps über, der während seiner Regierungszeit Düsseldorf niemals betreten hat und ausschließlich in Mannheim residierte. Unter ihm bestand der Orden weiter, jedoch kam er erst unter dessen Nachfolger Carl Theodor aus dem Hause Pfalz-Sulzbach zu einer neuen höfischen Blüte. Es erschien unter Carl Theodors Regierungszeit auch ein Ordenskalender unter dem Titel: „Calendarium inelyti ordinis equestri D. Huberto sacri“.¹⁶⁾ Carl Theodor erscheint in diesem mit 80 Kupfern geschmückten Büchlein als „ordinis supremus magister“ in der Ordenstracht (Abb. 12), auch findet sich hier eine hübsche Darstellung einer Inauguration (Abb. 13). Als Carl Theodor Kurfürst von Bayern wurde und nach München übersiedeln mußte, wurde natürlich auch der Sitz des Ordens dorthin

¹⁴⁾ Original im Staatsarchiv, Düsseldorf.

¹⁵⁾ So Levin in den Beiträgen zur Geschichte des Niederrheins, Düsseldorf 1905, Band 19, Seite 177.

¹⁶⁾ Original aus dem Jahre 1769 in der Landes- und Stadtbibliothek, Düsseldorf (H. 187).

verlegt. Der nächste Kurfürst Maximilian Josef erließ im Jahre 1800 neue „Constitutiones“,¹⁷⁾ die sich von den früheren nicht wesentlich unterschieden. Als sodann dieser Kurfürst König von Napoleons Gnaden geworden war, nachdem er seine niederrheinischen Herzogtümer an diesen abgetreten, erließ er Ergänzungen zu den Ordenssätzen, in denen er bestimmte, daß der Orden der höchste des neuen Königreiches sei.

Auch jetzt durften nie mehr als zwölf bayrische Ritter außer dem Ordensgroßkomtur ernannt werden, während die Zahl der fürstlichen und nichtbayrischen Mitglieder nicht begrenzt war. Das Ordenszeichen wurde nur wenig geändert.¹⁸⁾ Als Verbindungsstück zwischen der seit 1708 unveränderten Kette und dem ebenfalls gleichen Kleinod¹⁹⁾ wurde eine Königskrone eingefügt, an der das Kleinod als goldgerändertes, weißbemailliertes, mit goldenen Flammen besätes, achtspeitziges Kreuz hing, dessen Spitzen wie zur Zeit Johann Wilhelms je eine kleine goldene Kugel trugen und das je drei goldene Strahlenspitzen zwischen den Armen des Kreuzes zeigte. Um den runden, grünen Mittelschild auf dem Kreuz mit der Hubertusszene in Gold legte sich ein goldgeränderter roter Reif mit der Devise „In Trav vast“. Das Ordensband, das von der linken Schulter zur rechten Hüfte getragen wurde, war handbreit und „ponceaurot“ d. h. von der Farbe des Feldmohns, mit schmalen, hellgrünen Rändern. Auf der linken Brustseite, trugen die Ritter außerdem einen silbernen Strahlenstern, auf dem ein Silberkreuz mit Goldrand aufgelegt war, das in seinem runden Mittelschild wieder den Wahlspruch sehen ließ. Als Festkleid diente altspanische Tracht.

Der altherwürdige Orden des hl. Hubertus hat bis zur Revolution von 1918 bestanden. Er besteht zwar auch heute noch, jedoch nicht mehr als offizielle staatliche Institution. Großmeister des Ordens ist Kronprinz Rupprecht von Bayern, eine ganze Anzahl von Rittern



Photo: Stadtmuseum, Düsseldorf

Abb. 13

Inauguration unter Carl Theodor
(Nach dem Ordenskalender von 1769)

(Original im Stadtmuseum, Düsseldorf)

trägt heute noch mit Stolz diese ihnen für geleistete Dienste an ihrem König und Vaterland verliehene Auszeichnung. Die Insignien

¹⁷⁾ Landes- und Stadt-Bibliothek Düsseldorf (O. und H. G. 707).

¹⁸⁾ Ferdinand Freiherr v. Biedenfeld, Geschichte und Verfassung aller . . . Ritterorden. Weimar 1841. — Maximilian Gritzner, Handbuch der Ritter- und Verdienstorden. Leipzig 1893.

sind seit der Zeit Maximilian Josephs unverändert geblieben¹⁹⁾ (Abb. 14).

Vieles wertlos Gewordene hat die Revolution von 1918 beseitigt, vieles was in der Vergangenheit von Bedeutung war, in unserer Zeit aber keine Daseinsberechtigung mehr hat. Aber auch vieles Wertvolle, vieles was der Erhaltung wert gewesen wäre, ist von den Wogen der Revolution verschlungen worden, darunter manche alte Institution, mancher alte Brauch und manches alte Brauchtum, die geschichtliche und kulturgeschichtliche Bedeutung hatten. Zu diesen Verlusten an historischen Werten gehört auch der Hubertusorden von 1444, der nun nach fünfhundert Jahren langsam dahingeht.

An dieser Stelle sei den Herren Bürgermeister Th. J. Rüb kamp, Linnich und Museumsleiter Max Hermkes, Jülich, für ihre wertvollen Mitteilungen bei dem Zustandekommen vorstehender Abhandlung der aufrichtigste Dank gesagt.

Schriftleitung.

*

¹⁹⁾ Oidtmann, l. c., Seite 60: „Das Pfarrarchiv der wurden . . .“ Leider ist es dem Verfasser nicht gelungen, von diesem alten Orden Photographien zu erhalten, obwohl er den Pfarrer zu Jülich um Ueberlassung solcher gebeten hatte; sein Brief blieb unbeantwortet. Ebenso hat auch der derzeitige Ordens-Großmeister einer Bitte um Ueberlassung einer photographischen Aufnahme des modernen Ordens nicht entsprochen.



Photo: Stadtmuseum, Düsseldorf

Abb. 14.

Goldmünze des Kurfürsten Johann Wilhelm aus dem Jahre 1709. Die Wappenschilde sind umgeben von den Ketten des St. Hubertus-Ordens und des Goldenen Vlieses.

(Originalmünze im Stadtmuseum, Düsseldorf)

Hans Heinrich Nicolini:

Unser Kolbenheyerabend

Worte der Begrüßung

Im Namen des Heimatvereins „Düsseldorfer Jonges“ heiße ich sie, meine verehrten Anwesenden, heiße ich insbesondere unsere Gäste und unsere Damen willkommen.

Wir alle aber wenden uns dem Gaste zu, dem dieser Abend gilt, dem deutschen Dichter und Denker Erwin Guido Kolbenheyer, um ihm zu sagen, wie sehr wir uns freuen, ihn unter uns zu haben.

Hochverehrter und — lassen Sie mich einen Herzenston hinzufügen — lieber Herr Kolbenheyer, wir wissen die Ehre, die uns heute widerfährt, zu schätzen. Wir sind uns bewußt, daß Ihr Besuch uns unvergleichlich mehr ehrt, als diese schlichte Feier Sie ehren kann. Wir stehen vor Ihnen — bescheiden, wie der Beschenkte vor dem Schenkenden, vor dem schöpferischen Menschen, stehen soll. Aber wir stehen auch vor Ihnen mit einem vollen Herzen und viel gutem Willen.

Wir sind ein Heimatverein und pflegen heimatliches Leben. Aber nicht um uns abzusondern, zu verengen. Wir wollen, fest im Heimatlichen wurzelnd, aus unserer niederrheinischen Scholle, aus dem rheinischen Kulturraum die Kräfte gewinnen, mit denen wir hinauf- und hineinwachsen in den deutschen Gesamtverband, in den deutschen Lebensraum.

Darum liegt es nicht neben und nicht über unserer Arbeit, sondern ist Krönung dieser Arbeit, wenn wir auch einmal unsere Augen erheben zu höchster deutscher Kunst, zu einem führenden deutschen Dichter, der uns den deutschen Menschen in

seiner Wesenheit und seiner Sehnsucht formt und gestaltet, wäre Krönung unserer Arbeit auch dann, wenn nicht so starke Bande Sie und Ihr Werk mit Düsseldorf verknüpften.

Wir „Düsseldorfer Jonges“ bilden uns nicht ein, das geistige Düsseldorf zu vertreten. Wir vertreten — bewußt — die weiten Volkskreise, die den lebendigen Körper einer Stadt bilden durch alle Berufe, durch alle Schichten hindurch in echter Volksverbundenheit. Daß auch hier in Düsseldorf jener Kreis von Menschen, die im deutschen Kultur- und Geistesleben beheimatet oder ihm vertraut sind, Sie kennt, verehrt und liebt, wissen Sie seit langem. Sinn dieses Abends ist, Ihnen zu zeigen, daß uns Düsseldorfern als Volk die Liebe zu deutscher Kunst, die Liebe zur Dichtung, die Verehrung für die deutschen Meister, für den Dichter tief im Herzen sitzt.

Wir möchten auch sprechen für die vielen, vielen Unbekannten, die im Schauspielhaus begeistert vor Ihren Werken gesessen haben, für all die Stillen, die in Ihren Büchern Herzerquickung und Seelenerhebung suchen und finden.

Sie haben, hochverehrter Herr Kolbenheyer, in Ihrer Schrift über Volk und Dichtung die Bedeutung des Volkes für Werden und Leben der Dichtung klargestellt. Sie haben auch das Verantwortungsgefühl der geistigen Mittlergruppen angerufen. Wir haben diesen Ruf gehört!

Franz Effer:

Erwin Guido Kolbenheyer und Düsseldorf

(Ansprache aus Anlaß der Kolbenheyer-Ehrung durch die „Düsseldorfer Jonges“ am 4. Februar 1936 in Gegenwart des Dichters)

Vor 8 Jahren weilte Erwin Guido Kolbenheyer längere Wochen in Düsseldorf. Damals kamen viele Menschen zu ihm, die ihn verehrten und aus seinen Werken kannten. Alle wollten ihm Worte des Dankes sagen, ihn auch persönlich kennen lernen. Unter ihnen erschien auch der Leiter einer städtischen Volksbibliothek aus einer großen Stadt des Industriegebietes. Es schilderte die Begeisterung, mit der Kolbenheyers Bücher von den einfachen Menschen gelesen würden, und wie die Nachfrage so stark sei, daß schon mehrere Exemplare der einzelnen Werke angeschafft werden mußten. Der Büchereidirektor war nicht einmal traurig darüber, daß sich die Kolbenheyer-Bücher besonders schnell abnutzten, weil sie nach verhältnismäßig kurzer Zeit, in der sie ununterbrochen durch die Hände vieler Leser gingen, völlig zerlesen und verbraucht zurückgegeben wurden. Diese Mitteilung hat damals Kolbenheyer mit ganz besonderer Freude und Genugtuung aufgenommen.

Man kann kein besseres Beispiel wählen, um zu zeigen, wie stark und breit Kolbenheyer mit seinen Werken im deutschen Volke wurzelt, und wie sehr die Bindungen in alle Schichten und Berufe hineinreichen trotzdem — nein: weil er ein Gestalter, ein Dichter ist, der aus dem Urquell der Kräfte seines Volkes schöpft.

An einer Stelle seiner neuesten Schrift über Lebenswert und Lebenswirkung der Dichtung in einem Volke sagt er über die Berufung des Dichters folgendes aus:

„Der Bau am Leben ist Gegenstand der Dichtung. In der Weltliteratur ist kein Dichter überliefert, der den Rang eines Dichters der Nation behauptet und nicht über alle Meisterschaft der Form hinaus auf diesen eigentlichen Sinn der Dichtung hin geschaffen und so sein Volkstum bildnerisch mitgestaltet hätte.“

Niemand wird verlangen, daß in dieser Betrachtung das große umfassende Werk Kolbenheyers gedeutet oder analysiert werde. Denn es ist so gewaltig in seinen Ausmaßen, und es reicht so tief an die Urgründe des menschlichen Daseins, daß es sich nicht durch Reden erklären läßt.

Wer jemals eines der epischen Schöpfungen erlebte, ob es die Paracelsus-Trilogie ist, oder der Spinoza-Roman „Amor-Dei“, ob es sich um das philosophische Schlüsselwerk der „Bauhütte“ handelt, den „Monsalvatsch“, oder um „Meister Joachim Pausewang“ — ob es seine lyrischen Dichtungen waren, oder die dramatischen Meisterwerke, der wird das Eine unmittelbar stark und unabänderlich empfunden haben: Hier geht es nicht um eine schriftstellerische „Markenware“, wie sie vielfach in Deutschland auch von Autoren mit klingenden Namen und großen Auflagen erzeugt wurde, sondern um schöpferische Dichterwerke, die ebenso stark aus einer großen Künstlerseele kommen, wie sie vom geistigen Erkennen durch die Philosophie beeinflusst sind.

Den großen Abstand zwischen wahrer Dichtung und einer für den flüchtigen Zeitge-

nossen vielleicht „wirkungsvolleren“ schriftstellerischen Leistung hat Kolbenheyer selbst in der gleichen Schrift klar und treffend dargestellt, wenn er sagt:

„Kaum ein Jahrhundert braucht über das Leben eines Volkes hinwegzugehen, und das Volk weiß, wer unter all den ungezählten Meistern der Feder Dichter gewesen ist und nicht nur ein kundiger Schriftsteller seiner Zeit. Man versucht heute in gewissen Kreisen der Literatur, den Begriff des Dichters als Überhebung und den des Schriftstellers als angemessene Selbstbescheidung hinzustellen, um alles, was da schreibt, unter ein Niveau zu setzen, ähnlich wie man sonst glauben machen will, daß die gewandte Beherrschung der Volkssprache und eine längere Einbürgerung genüge, um die Lebenszuständigkeit in einem Volke erlangt zu haben. Das sind Irrtümer, die zuweilen über bloße Selbsttäuschung hinausgehen mögen.“

Wer das Glück hat, Kolbenheyer persönlich ein wenig zu kennen, der weiß, daß er durch seine Werke, und nur durch diese zum Volke sprechen will, und daß es ihm nicht lieb ist, wenn man über seine Werke und über ihn redet. Sein Biograph Conrad Wandrey schildert, wie Kolbenheyer, als er über die Ursprünge seines Künstlertums befragt wurde, geantwortet hat:

„Verständige Menschen verlangen keine Aufschlüsse, für die es keine Worte gibt, sie verlangen nicht einmal von den äußeren Lebensumständen eines Schaffenden zu hören. Sie wissen, daß eine Künstlernatur in ihren Werken zu suchen ist, dort, wo Es, unbewußt dem Schaffenden, aus lebendiger Tiefe entwachsen ist. Was ein Richter aus einem innersten Erlebnisse geben muß, aus Kraft und Not seines Dämons, das hat er im Werk gestaltet.“

Wenn wir uns dieser Grundhaltung des Meisters fügen, dann wird er es uns nicht verübeln, wenn wir in diesem Kreise von Düssel-

dorfer Heimatfreunden ein paar Erinnerungen aufleben lassen an eine glückliche Zeit, die ihn mit der Stadt Düsseldorf zusammenbrachte, und deren Auswirkungen ihn für immer mit unserer Heimatstadt verbinden.

Diese Beziehungen kommen von seinem dramatischen Schaffen her und finden ihren ersten sichtbaren Ausdruck in der Uraufführung seiner Tragödie des Giordano Bruno, der „Heroischen Leidenschaften“, deren erster Titelrollen-Darsteller, Dr. Peter Esser, unter uns weilt.

Es war das erste Mal, daß Kolbenheyer die sichtbare Gestaltung seines Dramas auf der Bühne des Theaters erlebte, und es war ein Glück für uns und das Schauspielhaus, daß dieses Ereignis in Düsseldorf stattfand.

Es wird den Kreis der Heimatfreunde interessieren, einiges über die Vorgeschichte dieser Aufführung zu erfahren, weil es sich nicht um den üblichen Weg der Annahme eines Dramas durch die Theaterleitung handelt.

Der erste Beginn der Beziehungen Kolbenheyers zum Düsseldorfer Schauspielhaus war ein Mißverständnis. Das Werk war im Gegensatz zu der sonst üblichen Gewohnheit von einer nicht verantwortlichen Stelle mit der Begründung zurückgeschickt worden, daß es mit Rücksicht auf die Spielplandisposition in absehbarer Zeit leider nicht aufgeführt werden könnte. Durch Düsseldorfer Freunde des Dichters wurde es später Louise Dumont übergeben, und diese Frau schrieb darauf Kolbenheyer einen Brief, von dem er selbst sagte, daß er in der Geschichte der Beziehungen zwischen Autor und Theaterleitung nicht oft seinesgleichen habe. Er selbst schrieb darüber:

„Was damals das Düsseldorfer Schauspielhaus in einem Pflichtgefühl, das auch Künstlern selten eigen ist, nur versuchte, bedeutete für mich einen Gewinn am Lebensraum, also eine Bereicherung meines Daseins. Denn auch das Leben eines kunstschaffenden Menschen führt mit dem

Wachstum seines Darstellungsvermögens einer Verengung des Lebensraumes zu, weil jede Differenziertheit beschränkt.“

Es war also kein Zufall, sondern ein glückliches Geschick, daß Kolbenheyer in Düsseldorf die Stätte fand, die sich zuerst für sein dramatisches Werk einsetzte. Denn in der damaligen Zeit herrschte an den deutschen Bühnen überall eine große Verwirrung der künstlerischen Ziele und ein trauriges Mißverstehen ihrer großen Mission.

Um jene Zeit schrieb Louise Dumont diese Sätze:

„Die fremde, die undeutsche Weise hat unser Theater in den Grundfesten erschüttert und hieraus ergeben sich alle weiteren Irrungen, die unser Theater wie unser Leben in die gegenwärtige Krisis führen mußten. Wir sehen am Beispiel der deutschen Tondichtung das Gegenteil. Sie ist ihrem Gesetz treu geblieben; und so beherrscht sie heute die Welt. Es wächst ihr Einfluß und ihre Wirkung, indem sie den deutschen Genius über die Erde führt, während der größte Teil unserer ihr ebenbürtigen Wortdichtung selbst in ihrem Vaterlande noch ein Fremdling ist.

Trotz aller zivilisatorischen Bildungselemente, trotz aller technischen Errungenschaften, die den äußeren Reiz und Zauber des Theaters in ungeahnter Weise vermehrten, trifft Wort für Wort die bittere Anklage, die vor fast hundert Jahren ein Dichtermund aussprach, auch die heutigen Theaterzustände. Und zu den Dichtern der klassischen Periode, die noch ihrer Gestaltung harren, kommen die heutigen mit ihrem großen, noch garnicht gekannten Werk.

Hinter diesem Werk der deutschen Dichter steht der kommende deutsche Mensch. Sehen wir zu, daß wir nicht um die Antwort verlegen sind, wenn er kommt zu fragen, was mit dem Pfund geschehen ist, das die Zeit uns anvertraute, und das viel-

leicht die Wegrichtung in sich trug zur Erfüllung der Forderung unserer Dichter, damit die tiefe Klage Friedrich Schillers wesenlos wird: Solange wir kein National-Theater haben, sind wir keine Nation!“

Die Tragödie des Giordano Bruno wirkte jetzt wie eine Bestätigung dieses Mahnrufes — wie eine erste große Rückbesinnung nach den Zeiten der Irrtümer und der falschen Propheten.

Es werden in diesem Kreise viele Menschen sein, denen das Erlebnis dieser historischen Uraufführung in der Erinnerung geblieben ist. Von ihr gingen starke Impulse aus, die noch lange Zeit hindurch spürbar blieben. Über alle Maßen stark war die Resonanz in deutschen Landen. Kolbenheyer äußert in einem Aufsatz: „Unterhaltung mit Freunden der Literatur über „Heroische Leidenschaften“, der damals in den „Masken“ erschien:

„Ich komme nicht ungeübt und unerfahren mit dem, was ich zu bieten habe. Auch meine Romane sind nach Form und Inhalt andere Wege gegangen, als man im lauten Leben der Literatur ging, und nicht vergeblich war ihre Sonderart geboten. Kein ungeduldiger, ein langer und verborgener Weg, fast 25 Jahre her — und er hat noch dahin gefunden, wohin er vom Anbeginn wollte. So ist mir ein Gewinn erwachsen, den mancher laute Ruhm nicht besitzt: Ich habe an mir selbst erfahren, daß man im deutschen Volke auch andere Kunst will als die des Tages.“

Wie sehr diese Uraufführung Düsseldorf ehrt, und wie stark sie die Bindungen zu Kolbenheyer festigte, bestätigt Conrad Wandrey, wenn er sagt:

„Es bleibt zweifelhaft, ob Kolbenheyer weiter für die Bühne geschrieben hätte, wenn durch Louise Dumont's Wagemut dieses eigenwillige, in bewußtem Gegensatz zum Zeittheater gehaltene Stück nicht auf die Bretter gebracht worden wäre. Für Kolbenheyer, dem ein dramatisches Werk



Photo: Carl Menzel, Düsseldorf, Blumenstr. 9

Ein Bildbericht von unserem Kolbenheyer-Abend am 4. Februar 1936.

Obere Reihe von links nach rechts: Syndikus Franz Effer hielt die Festrede. — Der Dichter Dr. Dr. h. c. Erwin Guido Kolbenheyer. — Schriftsteller Hans Heinrich Nicolini sprach die Begrüßungsworte.
 Mittlere Reihe: Der Dichter im Kreise der „Düsseldorfer Jonges“.
 Untere Reihe: Meister Hubert Flohr am Flügel. — Willi Weidenhaupt überreicht dem Dichter die Goldene Ehrennadel des Heimatvereins „Düsseldorfer Jonges“ e. V. — Dr. Peter Esser liest aus Kolbenheyers Werken vor.

erst mit der Aufführung, nicht schon mit der Dichtung vollendet gilt, hing der Entscheidung an der schauspielerischen Wiedergabe. Erst als in Düsseldorf die Wirkungsmöglichkeit der Heroischen Leidenschafter erprobt war, wird der Dichter sich unbelastet und bestätigt gefunden haben, um mit seinen drei Schauspielen aus dem gegenwärtigen Leben, „Die Brücke“, „Jagt ihn, ein Mensch!“, und „Das Gesetz in Dir“ an einer neuen literarischen Situation für das deutsche Theater mitzuschaffen.“

In den glücklichen Wochen, in denen Kolbenheyer die Uraufführung seines Schauspiels vorbereitete, gab es im Kreise der rheinischen Kunst- und Theaterfreunde viele unvergeßliche Stunden. An langen Abenden wurde die Lage des deutschen Theaters und die Situation des geistigen Lebens in Deutschland erörtert, und es gab bei den Temperamenten der Beteiligten manche Explosion, aber es folgten daraus auch viele Erkenntnisse und Entscheidungen, die sich für die Zukunft grundlegend auswirkten.

Auch damals bestätigte sich Kolbenheyer's kompromißlose Einstellung gegenüber den Grundforderungen des künstlerischen Schaffens; in diesen Stunden der Aussprache hat er manchen Gutgläubigen die Augen geöffnet und die Aufgabe klar gestellt.

In der Rückbesinnung auf diese Zeit bleibt ein Ausspracheabend mit Kunst- und Theaterfreunden haften, mit Theaterkritikern, Künstlern und Vertretern der Wissenschaft, bei dem die Frage gestellt wurde, was geschehen könnte, um das deutsche Theater aus seinem Verfallszustande zu retten. Da war es Kolbenheyer, der auf die Gefahren des sogenannten Zeittheaters hinwies, das seinen Ursprung in der Hauptsache Konjunkturerkenntnissen seiner Autoren verdankte, und das in seiner zersetzenden Art die Bühne immer mehr von den wirklichen großen dichterischen Werken wegführte. Aus dieser Aussprache entstand so eine Art von Gemeinschaft, ein Kreis

von Menschen, die sich vornahmen, Pioniere gegen diese Verfallserscheinung und Helfer an einem Neuaufbau zu sein.

Der schönste Erfolg war der, daß sich die deutschen Bühnen mit einem Schlage besannen, daß in Kolbenheyer ein großer Dramatiker lebte, dessen Werk nicht nur rein und groß war, sondern auch die Theater serienweise zu füllen vermochte. Darin lag zugleich eine Bestätigung für das Düsseldorfer Schauspielhaus, dessen Einsatzbereitschaft für künstlerisch wertvolle Stücke allzu oft ohne Widerhall geblieben war.

Das Interesse der Theater wurde größer und größer, die Tragödie des Giordano Bruno ging über eine Reihe von Bühnen — überall mit größtem künstlerischen und materiellem Erfolg. Ähnlich ging es den weiteren Dramen, von denen das vierte, „Das Gesetz in Dir“, bereits an mehreren Bühnen gleichzeitig zur Uraufführung gelangte, u. a. in Dresden, Hamburg und München.

Aber diese Erfolge konnten Dr. Kolbenheyer niemals veranlassen, der Stadt und der Bühne untreu zu werden, die zuerst und im entscheidenden Augenblick für ihn eingetreten waren. Im Laufe dieser Jahre weilte er immer wieder in Düsseldorf, und bei jedem seiner Besuche vergrößerte sich die Schar seiner Freunde und Anhänger. So nahm er auch an den engeren Heimatereignissen Anteil, sogar an dem schönen Düsseldorfer Martinsfest, das er von einem Fenster des Wilhelm-Marx-Hauses aus mit großer Freude erlebte.

In Düsseldorf wurde er auch mit dem praktischen Betrieb eines Theaters, mit seiner technischen Organisation und mit den Geheimnissen der künstlerischen Regieführung vertraut. Diesen Erfahrungen verdanken wir einen großen Aufsatz „Der Autor als Spieler“, in dem er grundlegende Erkenntnisse festgehalten hat, die heute vielen Bühnendichtern als Vorbild dienen können.

Der vielleicht größte Triumph Kolbenheyer's als Dramatiker hat für seine vielen Düsseldorfer Freunde einen etwas wehmütigen Beigeschmack. Im Oktober 1934 fand zum ersten Mal eine Kolbenheyer-Uraufführung nicht in Düsseldorf, sondern im Staatlichen Schauspielhaus zu Dresden statt. Es war das historische Drama „Gregor und Heinrich“, das die große Auseinandersetzung zwischen dem deutschen Kaiser und dem Papst — dem Bischof von Rom — gestaltet mit seinen unvergleichlichen Szenen auf der Burg von Canossa. Damals saßen wir wenige Düsseldorfer Freunde voller Erregung im Parkett des Dresdener Theaters, um zu erfahren, wie hier ein ganz anderer Zuschauerkreis, wie uns völlig fremde Menschen auf dieses Werk reagierten.

Wir gingen voller Vertrauen zu der Leistungsfähigkeit dieser Bühne, die in ihrer großen Tradition begründet war. Aber es war schließlich eine andere Art, ein anderer Stil der Darstellung, der hier seine Prägung fand, und es waren andere Menschen, die hier etwas für sie neues, großes zum ersten Mal erleben sollten.

Aber auch hier bestätigte sich die magische Kraft der Kolbenheyer'schen Dichtung, und der ungewöhnliche Erfolg spielte sich am gleichen Abend in sieben oder acht anderen Theatern des Reiches ab, bei denen dieses Werk in der gleichen Stunde aus der Taufe gehoben wurde.

Es wird die Düsseldorfer Heimattreue freuen, zu erfahren, wie sich auch bei diesem Anlaß Kolbenheyer's Dankbarkeit gegenüber Düsseldorf äußerte. Als wir nach der Aufführung im Kreise der Künstler und der Dresdener geistigen Welt beisammen waren, und als er bei dieser Gelegenheit von allen Seiten her begeistert gefeiert wurde, da kam er in seiner kurzen Dankesansprache auf die Geschichte seiner Entwicklung als Dramatiker zu sprechen, und er gab in bewegten Worten seinen Gefühlen der Dankbarkeit gegenüber dem

Düsseldorfer Schauspielhaus Ausdruck, das bei einer anderen Gelegenheit Hans Johst die deutscheste Bühne genannt hatte, und er richtete an die Leitung des Dresdener Schauspielhauses die Bitte, sich seiner dramatischen Arbeiten mit der gleichen Werktreue und der gleichen Einsatzbereitschaft anzunehmen, wie es bis dahin in Düsseldorf geschehen war.

Man würde unseren Meister vollkommen falsch einschätzen, wenn man auf den Gedanken käme, der große sichtbare Erfolg auch seiner dramatischen Arbeit sei für ihn von irgendwelchem Einfluß auf sein Schaffen gewesen. Darüber sagt Conrad Wandrey richtig:

„Es ging nicht um Ruhm und Gewinn. Über den Ruhm denkt Kolbenheyer kaum viel anders als sein Landsmann Rilke, der ihn den Inbegriff der Mißverständnisse nannte, die sich an einen großen Namen knüpfen, wenn diese Wahrheit, dieses natürliche Verhängnis auch in der „Bauhütte“ und den „Heroischen Leidenschaften“ aus einer metaphysisch-biologischen Einstellung heraus mit anderen Worten bezeichnet wird. Den ewig Wirtschaftlichen aber, die den Künstler nur produzieren und für seine Ware nach günstigen Absatzmöglichkeiten Ausschau halten, ja sie den wechselnden Marktbedingungen angleichen lassen, diesen Geisthändlern sei entgegengehalten, daß Kolbenheyer seine persönliche Überzeugung niemals, auch mit noch so wendiger psychologischer Begründung nicht um eines ökonomischen Vorteils willen gemodelt hat. Die Hartnäckigkeit, mit der er seine Dramen Jahre hindurch den Berliner Bühnen aus sachlichen Gründen vorenthielt, obgleich er die Tantiemen sehr gut hätte gebrauchen können, läßt keinen Zweifel darüber.“

Inzwischen hat auch das Berliner Staatsschauspiel die „Heroischen Leidenschaften“ aufgeführt. Es bleibt zu hoffen, daß diese repräsentative Bühne des Reiches, an deren

Spitze mit Gustaf Gründgens ein Schüler des Düsseldorfer Schauspielhauses und Düsseldorfer Jong steht, damit den ersten großen Einsatz für Kolbenheyer und sein Werk geleistet hat.

Wir Düsseldorfer aber glauben — fern von allem kleinlichen Partikularismus und von lokalpatriotischen Gefühlen — ein besonderes Anrecht auf die Herzensfreundschaft des Meisters erworben zu haben. Wir glauben, diesen Ausspruch vertreten zu dürfen, wenn wir auch fürchten müssen, daß er uns später einmal, ähnlich wie einem Großen des vorklassischen Altertums, von sieben anderen Städten streitig gemacht wird.

Dafür dürfen wir uns auf die erprobte Treue Kolbenheyer's berufen, die uns aber die große Verpflichtung auferlegt, auch ihm die Treue zu halten.

Unser Ehrengast kommt von einer langen und anstrengenden Vortragsreise zu uns, die ihn durch Deutschland, England und Frankreich führte. Er hat in diesen Wochen gerade im Auslande Zeugnis ablegen dürfen von der Größe und der Reinheit des ewigen deutschen Geistes, dessen würdigster Vertreter er gewesen ist. Die Anteilnahme, die er überall fand, ist uns ein stolzer Beweis dafür, daß draußen in der Welt die Achtung vor den geistigen Leistungen des in seinem Freiheitsgefühl wieder erwachten deutschen Volkes mächtig im Wachsen begriffen ist. Er hat aber auch auf dieser Reise erfahren, daß uns Deutschen noch viel zu tun übrig bleibt, und daß wir nicht sorgsam genug auswählen können, um nur solche Menschen als die Propagandisten des neuen Deutschland hinauszuschicken, die ihren Ruf durch ihre anerkannten Leistungen erworben haben, und bei denen Werk und Persönlichkeit die Bürgschaft sind.

Es erfüllt uns mit Dankbarkeit und Freude, daß Dr. Kolbenheyer in der Hast und den Anstrengungen seiner großen Reise die Zeit gefunden hat, heute abend unter uns zu sein.

So möge uns diese Feierstunde die Kraft geben, an die ewigen Werte deutscher Dichtung und deutschen Geistes zu glauben. Sie möge uns ganz besonders dazu anregen, immer stärker und tiefer in das schöpferische Werk Kolbenheyers einzudringen, das die lebendigste Verbindung und die stärkste Freundschaft zu ihm vermittelt.

Dann wird uns sein künstlerisches Schaffen zu einem dauernden Erlebnis werden, wie es Louise Dumont einmal in folgenden Worten zum Ausdruck brachte:

„Wir alle könnten diesen Ritterschlag empfangen, wenn wir aufhören wollten, die Kunst nur als gesellschaftliches Bildungselement in einem äußeren Sinne, oder als ästhetisches Genußmittel hinzunehmen, wenn wir dafür durch die Kunst, wie Goethe es meint, unser Leben gestalten würden. Gestehen wir es uns ein, daß wir uns in der letzten Stunde zum Verstehen seiner Sendung befinden. Wenden wir uns entschlossen in dieser letzten Stunde — sie ist ernst genug — der deutschen Kunst zu; sie hat uns jetzt das Wichtigste zu sagen, kann uns am ehesten helfen. Lassen wir einmal alle schönen Bilder anderer Länder eine Weile auf uns warten. Wenden wir uns entschlossen in ernster Sammlung dem Geist deutscher Kunst zu, auf daß er uns bilde zu dem, was wir endlich ganz doch werden müssen: zum deutschen Menschen in des Wortes tiefster Bedeutung.“

Möge dieser Kolbenheyer-Abend uns dazu verhelfen, uns auf diese Mahnung zu besinnen, dann wird er unseren Glauben und unsere Kräfte stärken gemäß dem Wort, das Giordano Bruno vor 350 Jahren vor Rat und Studentenschaft der Universität Wittenberg ausgesprochen hat:

„Gib, o Jupiter, daß die Deutschen ihren eigenen Wert erkennen — sie werden nicht Menschen, sondern Heroen sein!“

Umschau

Die nationale Regierung will die Ehrfurcht vor unserer großen Vergangenheit, den Stolz auf unsere alte Tradition zur Grundlage machen für die Erziehung der deutschen Jugend.

Adolf Hitler.

*

Kein Volk hat besseren Grund als wir, das Andenken seiner hart kämpfenden Väter in Ehren zu halten, und kein Volk, leider, erinnert sich so selten, durch wieviel Blut und Tränen, durch wieviel Schweiß des Hirns und der Hände ihm der Segen seiner Einigung geschaffen wurde.

Heinrich v. Trejtschke.

*

Schleiermacher über Heimat. Welch ein großer Segen ist es für ein Volk, recht viel zu haben in seinen Wohnplätzen und Umgebungen, seinen Sitten und Gebräuchen und seiner ganzen Lebensweise, was noch herkommt aus der alten Zeit, aus der sich geschichtlich nach Gottes Fügung alles entwickelt hat, was uns teuer ist, aus jener alten Zeit geringerer Bildung vielleicht auf der einen Seite, aber auch wohl treuer Einfachheit des Herzens und Sinnes auf der andern, aus einer Zeit, wo vieles Unselige, worüber wir klagen, noch nicht war! Urteilt von hier aus, wie verderblich überall wirken muß jener leichtfertige Sinn, der ohne zu wissen, was er tut, die Denkmäler der Vergangenheit zerstört bald um eines elenden Nutzens willen, bald um etwas anderes an die Stelle zu setzen, was nur für den Augenblick bestimmt auch nur die bald verschwindende Gestalt und Farbe desselben zeigt. Wo dieser Sinn in einem Volke herrscht, da ist jeder auch nur ein Sohn der Gegenwart, da wird das Ganze nur von dem Triebe des Augenblicks bewegt, und ist auf der einen Seite den wildesten Leidenschaften, welche die Begierde diesen zu genießen erzeugt, zum Raube, so wie auf der andern das ganze Leben die kleinliche Gestalt gewinnen muß, die sich überall ausprägt, wo man für den Augenblick glänzen und blenden will.

Wenn aber ein Volk ehrenwert achtet und treulich bewahrt, was sich von früherer Vergangenheit her durch den Strom der Zeit gerettet hat, wenn es die Spuren eines ehrwürdigen Altertums auch ehrfurchtsvoll scheut, und was vergangene Geschichte vergegenwärtigen kann, hegt und pflegt, kurz, um die Quellen seiner Verfassungen und Sitten sich kümmert, die Kenntnis seiner Altertümer lebendig erhält, und indem es den Augen-

blick weiter bildet, auch in treuem Andenken an das Alte kindlich fortlebt, ein solches hat eine herrliche Stütze für ein ernstes und würdiges Leben. Denn unter einem solchen Volke ist das Gefühl lebendig von der großen Bestimmung aller Völker, zu einem gleichartigen eigentümlichen Leben eine lange Reihe aufeinander folgender Geschlechter aufs engste zu verbinden, unter ihm ist Lust und Eifer lebendig für das Gemeinsame, welches das Dasein des einzelnen überdauert, welcher Eifer den Menschen allmählich und fortwirkend auch zu dem Ewigen erhebt, was aller Vergänglichkeit entrückt ist; unter ihm leistet eben jener Sinn die Gewähr, daß die alte heilige Gemeinschaft des Volkes ihr Recht ausübt in jedem Gemüt, und daß das gemeine Wesen jedem wichtiger ist als alles, was sich nur auf sein persönliches Wohlsein beziehen kann.

(Worte Schleiermachers aus einer Predigt vom Jahre 1812.)

*

Volkstum und Heimatrecht. Bisher hat man vielfach in Deutschland die Kunst von oben herab betrieben; versuche man es einmal von unten herauf; die Ergebnisse werden besser sein. Hier wie anderswo sollte man nicht das Volk den Gebildeten, sondern vielmehr die Gebildeten dem Volke zu nähern suchen.

Die historisch unzweifelhafte Tatsache, daß das Aufkommen der Museen und der Niedergang einer freien, selbständigen, volkstümlichen Kunst während der letzten Jahrhunderte durchaus miteinander Hand in Hand gingen, muß jedenfalls zum Nachdenken auffordern. Nicht oft genug kann es wiederholt werden: an die Kunstgesinnung der alten Zeit soll man sich halten, nicht an ihre Kunstleistungen; man soll die letzteren niemals im einzelnen nachahmen. Die moderne Zeit hat moderne Bedürfnisse und braucht eine moderne Kunst. Eine moderne Kunst aber kann nur gedeihen, wenn sie zugleich in sich das Gegengewicht des Bleibenden, Festen, Notwendigen, Angebornen, Ewigen trägt. Dies ist nicht in etwaigen früheren künstlerischen Erzeugnissen des Volkscharakters — welche auch ihre Zeit hatten, in der sie einmal modern waren — sondern nur in der lebendigen Quelle des heutigen deutschen Volkscharakters zu finden. „Der Lebende hat recht.“ Man hat nicht zurückzublicken, sondern um sich zu blicken; man hat von innen nach außen, nicht von außen nach innen vorzugehen;

um neue Kunstformen, die bildsame Schale des Volksgeistes, anzusetzen, hat man nicht auf frühere abgestorbene Schalen zurückzugehen, sondern sich wiederum an den Kern selbst zu wenden. Und das kann nur geschehen durch ein Eingehen auf den besonderen lokalen Charakter der einzelnen Gegenden Deutschlands; dadurch allein kann man wieder zur Verschiedenheit, Mannigfaltigkeit, Naivität der künstlerischen Produktion gelangen. Den Volkscharakter muß man in seiner lebendigen Fauna, nicht in seinen Versteinerungen studieren. Die irrende Seele der Deutschen, welche sich künstlerisch jetzt in allen Erd- und Himmelgegenden umhertreibt, muß sich wieder an den heimatlichen Boden binden; der holsteinische Maler soll holsteinisch, der thüringische thüringisch, der bayrische bayrisch malen: durch und durch, innerlich und äußerlich, gegenständlich wie geistig. Auf dieses uralte Volksrecht muß man zurückgreifen; eher wird eine Wendung zum Bessern nicht eintreten. Eher wird der Deutsche, der politisch eine Heimat gefunden, eine künstlerische Heimat nicht finden. Es gibt in Deutschland noch Stätten genug, wo ein echtes Volksgefühl wohnt, auch wenn es nicht gerade immer an die Oberfläche tritt; und es ist in der Kunst auch noch eine andere Art von Deutschtum denkbar als spielerisch tendenziöse deutsche Bauernmalerei! Die deutschen Maler müssen Lokalmaler werden; und die übrigen Künstler sich möglichst nach der gleichen Seite entwickeln.

Ein Theodor Storm beweist, was sich durch ein treues Festhalten an dem angeborenen Lokalcha-

rakter und selbst bei völliger Abgeschiedenheit von der großen Welt auf dem Kunstgebiet leisten läßt; wie Storm ein ausgeprägt niederdeutscher Dichter ist — man möchte fast wünschen, daß er plattdeutsch geschrieben hätte — so könnte und sollte es auch ausgeprägt niederdeutsche Maler, Bildhauer usw. geben. Ebenso sollten sich die sonstigen deutschen Stämme ihr künstlerisches Heimatrecht wahren. Die beiden, gegenüber anderweitigen Bestrebungen der Gegenwart in selbstgewählter Isolierung verharrenden Schweizer, Gottfried Keller und Böcklin, haben dies bereits für ihren Teil getan; die reinen Linien und das feine Silbergrau der Schweizerberge scheinen in der Kunst des einen, die buntgeblühten Matten und der idyllische Charakter der Schweizertäler in der des andern sich geistig widerzuspiegeln. So verfährt der echte Künstler: sein Fuß haftet fest auf der Erde; aber sein Blick richtet sich dabei frei gen Himmel. Möchte demnach bald eine Zeit kommen, wo die einzelnen deutschen Stämme und Gegenden und Städte wieder den Mut finden, ein lokales und selbständiges und positives Geistes- wie Kunstleben zu führen; das nationale Gesamtleben würde dadurch nur gesteigert werden. Viele einzelne Blätter bilden erst die volle duftende Rose; viele einzelne landschaftliche Kunstschulen geben erst die volle nationale Kunstrichtung; und andererseits gedeiht die Einzelseele des Künstlers erst wahrhaft in dem schützenden Bereich der sie umfangenden Stammesseele; Mann, Stamm, Volk sind aufeinander angewiesen,

Der Rembrandtdeutsche.

Heimat

*Und keiner liebt, die Heimat zu vertauschen.
Um seiner Kindheit Friedensstätte weht
Ein ew'ger Zauber. Ihre Wipfel rauschen
In einer Sprache, die sein Herz versteht.
Hier darf er die Erinnerung belauschen,
Die leise grüßend ihm vorübergeht,
Und jene übermoosten Hügel mahnen
Ihn still an die vorausgeschiedenen Ahnen.*

Immermann

Aus dem Gedichte: Das Vaterland.

Aus der Chronik des Heimatvereins „Düsseldorfer Jonges“ e. V.

Am 14. Januar sprach zu den „Düsseldorfer Jonges“ der Kunsthistoriker Dr. H. Timotheus Kroeber in der bis auf den letzten Platz besetzten Aula der Kunstakademie über den „Bamberger Reiter, ein deutsches Nationalheiligtum“. Ausgezeichnete Lichtbilder illustrierten lebendig den schönen Vortrag. Dankbar nahmen wir alle die Ausführungen hin.

Nachher saß man wieder im Vereinsheim beisammen, wo Willi Johann mit seinen klangschönen Gesangsdarbietungen erfreute.

*

Der 21. Januar brachte die Jahreshauptversammlung. Nachdem Willi Weidenhaupt die Jahresbilanz 1935 mit all ihren einschneidenden Ereignissen, die überaus wertvoll für die Düsseldorfer Heimat sich ausgewirkt haben, gezogen hatte, legte er statutgemäß seinen Vorsitzposten nieder. Auch die gesamten Vorstandsmitglieder hatten ihre Posten zur Verfügung gestellt. Dem rührigen Schatzmeister Albert Bayer wurde beifällig Entlastung erteilt, als die beiden Kassensprüfer Paul Jansen und Ernst Trefz ein gutes Bild über die Kassenlage erstattet hatten. Der 2. Präsident Dr. Willi Kauhausen dankte mit beredten Worten allen, die sich um den Heimatverein in dem abgelaufenen Jahr verdient gemacht hatten, und brachte der Versammlung gegenüber zum Ausdruck, daß der Vorstand vorgeschlagen habe, Willi Weidenhaupt für 1936 wieder zum Präsidenten zu erwählen. Einstimmig geschah die Wahl. Der neue Präsident der „Düsseldorfer Jonges“ gab im Anschluß hieran den neuen Vorstand bekannt. 2. Präsident wurde Facharzt Dr. med. Willi Kauhausen, Schriftführer Kaufmann Hans Gausmann, Kassierer Kaufmann Albert Bayer. In den weiteren Vorstand wurden berufen Verw.-Beamter Heinrich Daniel, Geschäftsführer Heinz Dieckmann, Syndikus Franz Effer, Zivilingenieur Balthasar Fenster, Kaufmann Theo Hessemann, Dr. Paul Kauhausen, dem gleichzeitig für 1936 die Leitung der „Düsseldorfer Heimatblätter“ wieder übertragen wurde, Maler Fritz Köhler, Stadtoberinspektor Franz Müller, Lehrer und Schriftsteller Hans Heinrich Nicolini, Stadtbaumeister Carl Riemann und Bankdirektor Dr. Carl Wupper-

mann. Diese werden für 1936 die Geschicke des Heimatvereins „Düsseldorfer Jonges“ e. V. zu leiten haben.

*

Am 4. Februar ehrten die „Düsseldorfer Jonges“ in dem wundervoll hergerichteten Festsaal des „Zweibrücker Hofes“ den deutschen Dichter Dr. Dr. h. c. Erwin Guido Kolbenheyer. Darüber berichtete die „Kölnische Zeitung“ folgendermaßen:

Kolbenheyer-Feier in Düsseldorf.

Erwin Guido Kolbenheyer ist mit Düsseldorf durch Werk und Freundschaft verbunden. Das Schauspielhaus brachte vier seiner Werke zur Uraufführung. Es war zuerst die große dramatische Dichtung Heroische Leidenschaften, deren sich das „Düsseldorfer Schauspielhaus unter Louise Dumont annahm. Der Erfolg ist wegweisend gewesen. Kolbenheyer hat, wie so mancher deutsche Dichter, in Dankbarkeit und Bewunderung den entscheidenden Einsatz des Schauspielhauses nicht vergessen. Jedenfalls gewann Düsseldorf für ihn etwas Heimatliches.

Das wurde vielfach bestätigt in einer fein ausgedachten und liebenswürdigen Feier, zu welcher der Verein „Düsseldorfer Jonges“ eingeladen hatte. Als Sprecher des Vereins begrüßte uns Hans Heinrich Nicolini. Erlasene Musik leitete die Feierstunde ein und ließ sie ausklingen. Hubert Flohr spielte Sonaten von Beethoven und Mozart. Ueber den Dichter sprach Syndikus Franz Effer. Er gedachte der Wochen, in denen die Heroischen Leidenschaften einstudiert wurden und rückte das schöpferische Bemühen von Louise Dumont um das deutsche Theater in das rechte Licht. Leider sei die fünfte Uraufführung eines Kolbenheyerschen Werks (Gregor und Heinrich) im Oktober 1934 nicht in Düsseldorf, sondern in Dresden und andern Städten gewesen. Aber nach wie vor bedeute es eine echte Herzensfreundschaft, welche zwischen Düsseldorf und dem Dichter bestehe. Dr. Peter Esser, der an der ersten Darbietung der Heroischen Leidenschaften als Träger einer Hauptrolle beteiligt war (Giodano Bruno), las Gedichte von Kolbenheyer und einige Seiten aus einem Roman vor. Noch einmal: die Feier